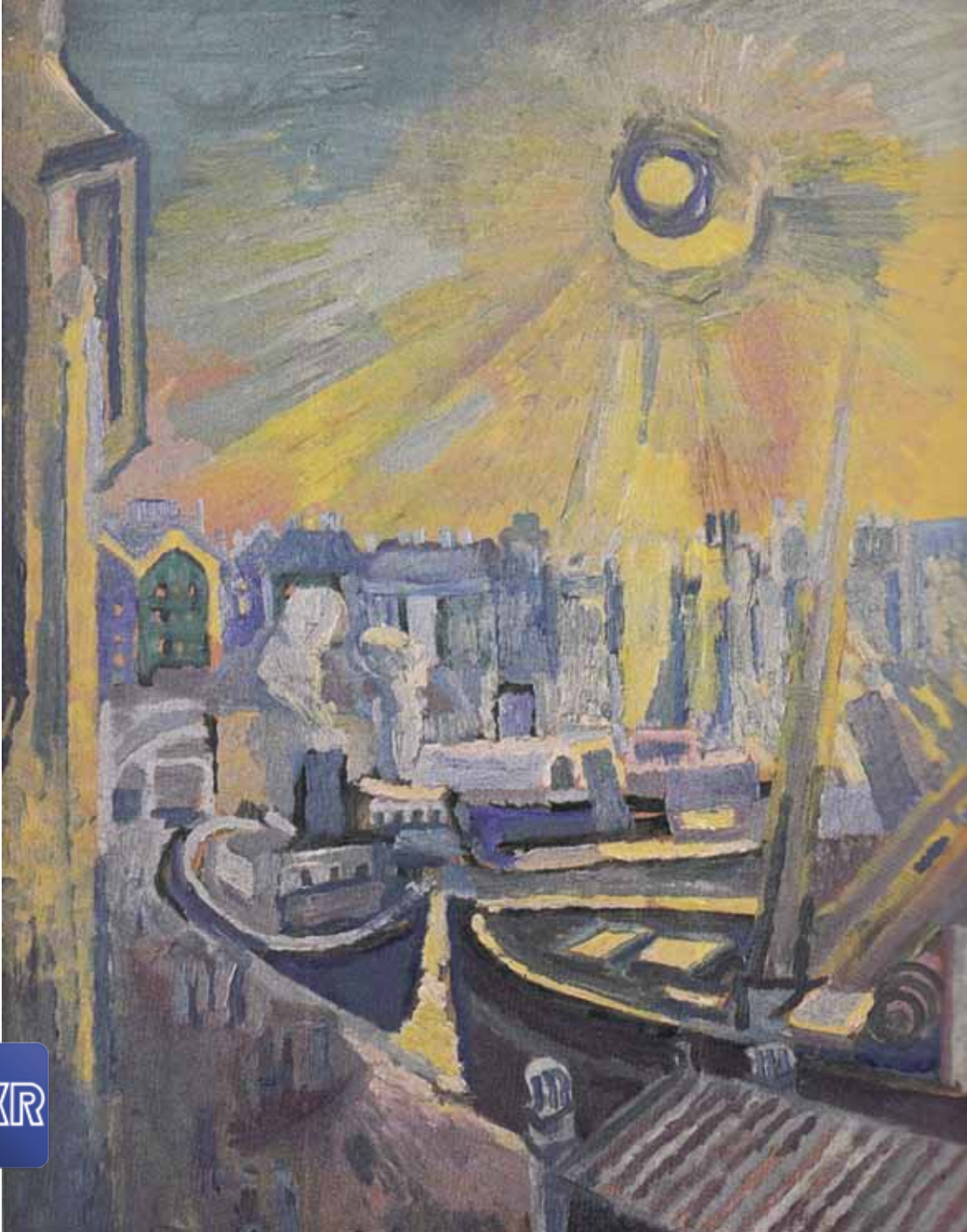


◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Auch Gedenkverweigerung kann nationalistisch sein

Der europäische Weg: sich gegenseitig
die eigenen Geschichten erzählen

3

Rüdiger Goldmann

Leichtfertigkeit wiegt schwer

Die darf sich nicht leisten, wer etwas schaffen will

6

Markus Bauer

Geschichte denken heißt, gegen sie denken

Das Brünner Symposium versucht es – in alle Richtungen

8

Arkadiusz Luba

Wo ist die „richtige Wirklichkeit“?

In der polnischen Medienlandschaft verschwimmen die Konturen

10

Ernst Gierlich

Aus dem Orden kam die Neuordnung

Professor Udo Arnold über den politischen Durchbruch
der Reformation

13

Norbert Matern

Aus dem Osten kommt das Licht

Ihm entgegen streben auch die Touristen

15

Jörg Bernhard Bilke

Historiker der Geistesfreiheit

Peter Mast ist gestorben

17

Michael Ferber

Der Abt mit dem Schlesienschild

Adalbert Franz Kurzeja ist heimgegangen

18

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Urban: Katyn (*Barbara Kämpfert*)

19

Biskup (Hg.): Schlesien – Grenzliterarisch

20

Stifter-Stipendium in Oberplan

20

Kulturpreis für Sieglinde Bottesch

21

LITERATUR UND KUNST

Peter Schabe

Bunte Metaphysik

Restaurationsprojekt der DPS an der Johannes-Kathedrale in Thorn

22

Als flösse die Oder durchs Siebengebirge

Breslau hat eine Außenstelle im Haus Schlesien in Heisterbacherott

25

Im Kloster, aber nicht in Klausur

Das Westpreußische Landesmuseum ist in Warendorf angekommen

27

Dieter Göllner

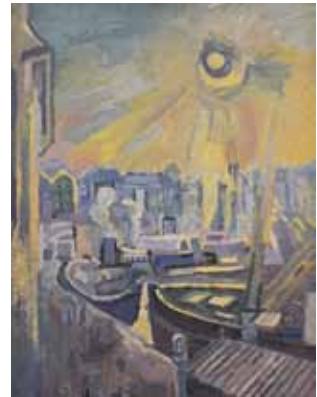
Die Flüssigkeit des Glases

Udo Edelmann stellt in Rheinbach aus

29

KK-NOTIZBUCH

31



*Sommervorhebung – als
wären Sonne und Wasser
wichtiger noch denn die Erde:
Bruno Krauskopf, Hafen von
Stavanger*

Bild: Westpreußisches Landesmuseum
Warendorf, s. S. 27

Auch Gedenkverweigerung kann nationalistisch sein

Der europäische Weg kann nur darin bestehen, dass man sich gegenseitig die eigenen Geschichten erzählt

Die einstündige Aussprache im Deutschen Bundestag über die Konzeption 2016 für den Kultur-Paragrafen 96 des Bundesvertriebenengesetzes am 29. April 2016 offenbarte gravierende Unterschiede zwischen Regierung und Opposition im Hinblick auf die Bewertung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa „als den vielleicht gefährdetsten Teil unserer Kultur“ (Bernd Fabritius).

Von einer gemeinsamen Erinnerungskultur kann im Deutschen Bundestag keine Rede

sein. Linke und Grüne tendieren nach wie vor dazu, mit Ausflüchten um die Stichworte Internationalisierung und Europäisierung die Erinnerung an das Schicksal der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge wegzudiskutieren. Der jahrzehntelange Friedensbeitrag der Vertriebenen, ihre aktive und in Mittel- und Osteuropa anerkannte Rolle bei der Verständigung und Versöhnung Deutschlands mit seinen östlichen Nachbarn werden nicht gesehen oder gar geleugnet. Es herrscht eine erstaunliche Unkenntnis bzw. hartnäckiges Unverständ-



Ob streng linear wie bei Herbert Otto Hajek: Farbwege durchdringen den Raum ...

Bild: Archiv

nis historischer Zusammenhänge, die dazu führen, dass merkwürdige Forderungen gestellt werden. So sollen nach Auffassung der Partei Die Linke andere Opfergruppen wie die Sinti und Roma in die Konzeption 2016 aufgenommen und die parallel laufenden Ansätze von DAAD, Goethe-Instituten etc. mit der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung zusammengeführt werden.

Nun kann man sicher zur Parallelstruktur der deutschen Erinnerungskultur den einen oder anderen Einwand anmelden. Vom Holocaust-Gedenken im Januar ziehen sich die Gedenktage parallel und oft unverbunden, sowie mit je eigenen Zielgruppen, durch das Jahr über den „Tag der Befreiung“ am 8. Mai und den des Berliner Volksaufstandes am 17. Juni, den neu geschaffenen Gedenktag für Flucht und Vertreibung am 20. Juni und den Gedenktag an den Widerstand gegen Hitler am 20. Juli bis zu den Tagen der Heimat im September und dem Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober und schließlich zum Gedenken an den Mauerfall am 9. November, an dem man zugleich an die Pogromnacht 1938 und die Beendigung der Kaiserlichen Monarchie 1918 erinnert.

Aber was will man hier „zusammenbringen“? Diese Erinnerungskultur hat sich historisch und demokratisch entwickelt. Sie bedarf keiner ideologischen Umformung, wie der von den Grünen und Linken propagierten oder fixierten interkulturellen europäischen Einheitskultur. Gerade in der Erinnerungskultur erweist sich der europäische und interkulturelle Ansatz schnell als ideologischer Irrweg. Jeder Pole oder Franzose würde es sich unmissverständlich verbitten, wollte man seine Sicht der historischen Erinnerung als „nationale Nabelschau“ verunglimpfen und ihm eine europäische Sicht seines Gedenkens anempfehlen. Das ist ein erkennbar deutscher und damit eher nationalistischer Sonderweg, den kein Europäer versteht und deswegen auch nicht von den Deutschen fordert.

Der europäische Weg kann nur darin bestehen, dass man sich gegenseitig – mit der Hoffnung auf wechselseitiges Verständnis – die eigenen Geschichten erzählt, wie es Karl Schlögel vorgeschlagen hat. So wie Europa aus den einzelnen Nationen besteht, so kann eine europäische Erinnerung auch nur aus den vermittelten nationalen Erinnerungen bestehen. Mit Recht fragte Christoph Bergner (CDU) in der Debatte: „Wer anders als die Deutschen selbst soll denn für die Pflege des deutschen Beitrages zu einem europäischen Kulturprojekt Verantwortung tragen?“ Und mit Blick auf die neue Konzeption betonte er: „Sie verbindet die national-kulturellen Traditionen im Sinne eines gemeinsamen, nationenübergreifenden europäischen Kulturverständnisses.“

In diesem Kontext betonte auch Christina Jantz-Hermann (SPD), die für die erkrankte Hiltrud Lotze aus Lüneburg sprach, im Hinblick auf die deutsche Kultur im östlichen Europa: „Indem wir diese einzigartigen Kulturlandschaften, in denen Deutsche jahrhundertlang gelebt haben, im Sinne ihrer früheren und heutigen Bewohner bewahren, sie in Erinnerung rufen und das Erbe pflegen und weiterentwickeln, leisten wir einen wertvollen Beitrag für Europa insgesamt.“

Es geht also gerade nicht darum, „Keile in unsere europäische Nachbarschaft zu treiben“, wie die Opposition mutmaßt, sondern Gemeinsamkeiten zu suchen und zu finden, die der „Friedenskonsolidierung im Rahmen des europäischen Einigungsprozesses“ dienen. Es ist schade, dass die Opposition diesen Beitrag der Kulturarbeit nach § 96 BVFG immer noch nicht zu sehen in der Lage ist, obwohl in der Debatte von der Kulturhauptstadt Breslau bis zu den Vorbereitungen auf das Kant-Jubiläum 2024 zahlreiche positive Beispiele vorgebracht wurden. Gerade das Kant-Gedenken spielte eine herausragende Rolle in der Debatte. Christina Jantz-Hermann erklär-

... oder im Wortsinn
malerisch linear wie
bei Łukasz Morawski:
Meerlandschaft –
Kunst, Kultur, auch
Gedenkkultur, ver-
sprechen meist, was
das Leben nicht hält,
was aber am Leben
hält

Bild: siehe Seite 25



te: „Immanuel Kant war Deutscher, aber in erster Linie war Immanuel Kant Europäer.“ Klaus Brähmig (CDU) verwies auf die Rede der britischen Königin Elisabeth II. anlässlich ihres Staatsbesuchs in Deutschland und sagte: „Die Rede der Königin macht eines deutlich: Kein Philosoph, kein Deutscher wird mit seinen Werken häufiger in Reden internationaler Staats- und Regierungschefs zitiert als eben Immanuel Kant, dessen Geburtstag sich im Jahr 2024 zum 300. Male jährt.“

Dieser Geburtstag eröffnet für Brähmig zwei Handlungsnotwendigkeiten: Zum einen gelte es nun, „den Bund und das Land Niedersachsen dafür zu gewinnen, mittels einer baulichen Erweiterung des Ostpreußischen Landesmuseums um einen dritten Bauabschnitt die dafür notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Dies ist meines Erachtens alternativlos.“ Zum anderen „sollten wir den 300. Geburtstag von Immanuel Kant nutzen, um mittels der Brückenfunktion des nördlichen Ostpreußens den kulturellen Dialog mit Russland im Rahmen einer Kant-Dekade zu intensivieren. Die gemeinsame Wertschätzung des Lebens und Wirkens Kants, aber auch

der deutschen Geschichte in der heutigen Oblast Kaliningrad ist ein Themenfeld von größter deutsch-russischer Übereinstimmung. Diesen glücklichen Umstand dürfen wir nicht ungenutzt verstreichen lassen.“ Brähmig war es auch, der in der Debatte die positive Bewertung der Konzeption 2016 durch die Kulturpolitische Korrespondenz (vgl. KK 1366, S. 3–6), die er zu den „relevanten Akteuren des Kulturbereichs“ zählt, lobend erwähnte und damit im Bundestagsprotokoll verankerte.

Zum Abschluss der Aussprache äußerte sich in klaren Worten Bernd Fabritius (CSU), der Präsident des Bundes der Vertriebenen. Eindringlich warnte er davor, den sensiblen Bereich der Kulturpflege der deutschen Heimatvertriebenen zu vernachlässigen, „einer Menschengruppe, deren Erlebnisgeneration uns langsam, aber sicher verlässt“. Diese Warnung war angesichts der geringen Mittel, die der Bund aufwendet – Staatsministerin Monika Grütters hatte eingangs 23,7 Millionen Euro für 2015 erwähnt, etwa 1,5 Prozent ihres Etats –, wohl begründet. Fabritius sagte: „Wir dürfen diesen Bereich nicht kaputtsparen, wie das noch unter dem Vorwand einer

Professionalisierung im Naumann'schen Konzept angelegt war, welches wir durch diese Konzeption endlich überwinden.“

Bernd Fabritius fasste nicht nur seinen eigenen Beitrag, sondern die ganze Debatte in folgenden Worten treffend zusammen: „Das kulturelle Erbe der deutschen Heimatvertriebenen gehört uns allen. Es darf nicht, in Kisten verpackt, in Archiven verschwinden oder totgespart werden. Es muss lebendig bleiben und unter Einbeziehung der Kultureinrichtungen der Heimatvertriebenen finanziell so ausgestattet und gefördert werden, dass es im grenzüberschreitenden Austausch mit unseren Partnern in Europa gesichert und zukunftsorientiert weiterentwickelt werden

kann. Mit der aktuellen Konzeption leisten wir genau das.“

Dieses Wort hat – gemeinsam mit dem Plädoyer von Klaus Brähmig – einen ganz aktuellen Bezug: Am 16. Juni 2016 erreichen die Umzugswagen mit den Königsberger Sammlungen aus Duisburg, darunter die weltweit größten Sammlungen zu Immanuel Kant, das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg und verschwinden dort erst einmal im Depot, weil es den von Klaus Brähmig geforderten Erweiterungsbau noch nicht gibt. Wenn dieser so schnell wie möglich auf den Weg gebracht wird, dann hat sich die geschilderte Bundestagsdebatte gelohnt.

Klaus Weigelt (KK)

Leichtfertigkeit wiegt schwer

Die darf sich nicht leisten, wer wissen will, was und wie geschafft worden und zu schaffen ist

Ein Vierteljahrhundert nach dem Zusammenbruch des diktatorischen Systems und der sowjetkommunistischen Vorherrschaft in Mittel- und Osteuropa ist ein Rückblick angebracht. Vor allem sollte erörtert werden, was wir geschafft, aber auch, was wir nicht geschafft haben. Dies wird auch ein Urteil darüber ermöglichen, was wir in Zukunft schaffen können und was nicht. Dabei muss die rosarote Brille abgesetzt, müssen die pastoralen Gesänge beiseitegelassen werden und auch der Weihrauch dort verbleiben, wo er seit alters hingehört.

Die Beendigung der Teilung des deutschen Territoriums und der Zwei-Staaten-Konfrontation war vor allem den revoltierenden Mitteldeutschen und dem Zerfall der russischen Hegemonialmacht zu verdanken. Das westliche Deutschland hatte die Mittel zur Unterstützung dieser Entwicklung und die Fähigkeit, die Not unserer deutschen Landsleute aufzufangen und weitgehend

zu beheben. Den bis auf die USA widerstrebenden größeren europäischen Staaten blieb nichts übrig, als dieses elementare Ereignis zu verfolgen und schließlich zu billigen, auch in der nur zögernd erkannten Einsicht, dass die Deutschen nicht mehr und nicht weniger als ihr lange vorenthaltenes Selbstbestimmungsrecht einforderten. Dies entsprach westlichen Wert- und Rechtsvorstellungen, die eben nicht nur auf dem Papier stehen durften.

Was aber haben wir damals und bis heute nicht geschafft? Die Rechte der 17 Millionen deutschen Vertriebenen wurden nicht eingefordert, das an ihnen nach 1945 verübte Unrecht wurde im Interesse des Friedens und des Ausgleichs mit den östlichen (und westlichen!) Nachbarn nicht wiedergutmacht. Die Lage der im Osten verbliebenen Deutschen wurde verbessert, ihre Freizügigkeit völlig wiederhergestellt. Der Plan einer Wiederherstellung der deut-

schen Wolgarepublik scheiterte am russischen Widerstand, sodass die Rückkehr des größten Teils der Russlanddeutschen nach Deutschland als Alternative gewählt wurde. Die Eingliederung dieser Deutschen konnte trotz mancher Probleme gemeistert werden, auch wenn noch Defizite zu beheben sind.

In den mitteldeutschen Ländern konnten der Lebensstandard und die Infrastruktur mit vielen Milliarden fast auf ein westdeutsches Niveau gebracht werden. Aber immer noch ist die Arbeitslosigkeit viel höher als in den alten Bundesländern, von den Vermögensverhältnissen zwischen West und Ost ganz zu schweigen. Die Restitution enteigneten Besitzes wurde nicht zufriedenstellend gelöst, was bis heute unter den Betroffenen zu Bitterkeit und Kritik führt. Es fehlte hier wie im Falle der Rechte der deutschen Vertriebenen an Einfühlungsvermögen und Solidarität.

Als Bundeskanzler Kohl von den zahlreich versammelten Vertretern der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV) und der Vertriebenenverbände gebeten wurde, sich vor einem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union für die Aufhebung der völker- und menschenrechtswidrigen Beneš-Dekrete einzusetzen, erklärte er wörtlich: „Da sind wir verschiedener Meinung.“

Obwohl der Unrechtscharakter dieser Dekrete und ähnlicher Gesetze landauf, landab immer wieder betont wurde, so auch noch vom sächsischen Ministerpräsidenten Tillich auf einem Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen in Berlin, erfolgte nichts, wenn man von Beschlüssen zur

Dokumentation der Geschichte und Kultur der deutschen Vertriebenen absieht.

Und jetzt sieht man sich mit den Folgen von Krieg, Not und Vertreibung in fernen Ländern konfrontiert. Den Deutschen wird moralisch, menschlich und rechtlich die Pflicht auferlegt, Kriegsflüchtlingen und Asylbewerbern Aufnahme zu gewähren. Es wird eine Willkommenskultur verordnet, die von Teilen der Bevölkerung an den Tag gelegt, aber auch von anderen als Willkommensdiktatur empfunden wird.

Die Berliner Regierung mit Bundeskanzlerin Angela Merkel an der Spitze sieht in dieser Entwicklung Möglichkeiten für morgen und befördert die massenhafte Einwanderung. Darauf ist das Land aber nicht vorbereitet. Es fehlt an geeigneten Unterkünften und Wohnungen, es fehlt bei immerhin rund drei Millionen deutschen Arbeitslosen an entsprechenden Arbeitsplätzen. Es fehlt an Sprachkenntnissen und beruflicher Ausbildung, Religion und Mentalitäten sind fremd. Vor allem fehlt ein klares Programm. Soll Deutschland ein zweites

Amerika werden? Dann müsste deutlich gesagt werden, dass wir die Zahl unserer Bevölkerung um Millionen erhöhen wollen. Dann müsste aber auch klar gesagt werden, dass die deutsche Identität nicht infrage gestellt werden darf. Oder will die Bundesregierung aus Deutschland einen Nationalitätenstaat machen? Die Neujahrsrede der Bundeskanzlerin verkündet eine euphorisch-messianische Botschaft, die Risiken und Belastungen werden darin nicht genügend bedacht.

Rüdiger Goldmann (KK)

Geschichte denken heißt, gegen sie denken

Das Brünner Symposium versucht es – in alle Richtungen

Mehrere Aspekte beinhaltete heuer das von der Ackermann-Gemeinde und der Bernard-Bolzano-Gesellschaft organisierte Symposium „Dialog in der Mitte Europas“ in der mährischen Hauptstadt Brunn. Zum einen das Tagungsthema „Wie viel Vielfalt vertragen unsere Gesellschaften? Der Umgang mit Flüchtlingen in historischer und europäischer Perspektive“, zum anderen zwei Rückblicke: auf das von der Stadt Brunn im letzten Jahr ausgerufenen „Jahr der Versöhnung“ und auf 25 Jahre Iglauer bzw. Brünner Symposium. Diese Faktoren veranlassten fast 300 Menschen aus Deutschland, Tschechien, Österreich, Polen und der Slowakei zur Teilnahme – so viele wie nie zuvor.

„Das Brünner Symposium hat seit langem einen festen Platz im deutsch-tschechischen Dialog“, stellte etwa Dr. Arndt Freiherr Freytag von Loringhoven, der deutsche Botschafter in der Tschechischen Republik, in seinem Grußwort fest. Dass Botschafter Tschechiens, Deutschlands und Österreichs bei der Tagung präsent sind, beweist den Stellenwert, den die Veranstaltung hat. Für Martin Kastler, den Bundesvorsitzenden der Ackermann-Gemeinde, geht es bei dem Symposium vor allem darum, gemeinsam zurück und nach vorne zu schauen und damit zum Bau „unserer europäischen Gesellschaft“ beizutragen.

Die Aufgabe des Symposiums verdeutlichte aus Sicht der Ackermann-Gemeinde deren Ehrenvorsitzender Dr. Walter Rzepka. Es könne der deutsch-tschechischen Nachbarschaft wie auch Europa und den Europäern einen Dienst erweisen: erstens durch das Diskutieren von Problemen, zweitens durch das Entwickeln von Ideen zur Lösung dieser Probleme und drittens durch das Einbringen dieser Ideen in die politische Meinungsbildung. Tomáš Kafka,

der Mitbegründer des deutsch-tschechischen Zukunftsfonds und tschechische Nationalkoordinator der Visegrád-Staaten, würdigte die Iglauer/Brünner Konferenz als „Leitfaden bzw. -bild für den tschechisch-sudetendeutschen Dialog“ bzw. für mittel-europäische Begegnung und Zusammenarbeit.

Ein weiterer Rückblick galt dem im Jahr 2015 federführend von der Stadt Brunn organisierten „Jahr der Versöhnung“ zum Gedenken an den Brünner Todesmarsch 1945. Mit dem „Jahr der Versöhnung“ sollte, so der Brünner Oberbürgermeister Petr Vokrál, aller Opfer in Brunn während und am Ende des Zweiten Weltkrieges gedacht werden – „erstmalig auch der deutschsprachigen Bewohner Brunn“. Höhepunkt war, und da pflichteten ihm die Teilnehmer des eigens diesem Thema gewidmeten Podiums uneingeschränkt bei, die Wallfahrt der Versöhnung gegen die Richtung des damaligen Todesmarsches, d. h. von Pohrlitz nach Brunn. Eine Neuauflage der Wallfahrt und des Festivals mit zahlreichen kulturellen Veranstaltungen soll es heuer und in den nächsten Jahren geben – auch unter dem Aspekt „Heimatverlust – Heimat neu finden“ bzw. „Vertreibung“.

Das Hauptthema des Symposiums, „Wie viel Vielfalt vertragen unsere Gesellschaften? Der Umgang mit Flüchtlingen in historischer und europäischer Perspektive“, wurde in drei Arbeitseinheiten erörtert: Zunächst ging es um die „Reaktionen auf Zuwanderung als Spiegel unserer Gesellschaften“. Die Podiumsteilnehmer stellten fest, dass das Thema vielfach sehr emotional behandelt wird, und empfahlen mehr Rationalität. Aber auch die Besinnung auf und die Klarheit über die eigenen Werte seien wichtig. Der tschechische Kulturminister Daniel Herman erinnerte an die von Papst

Das Gegenteil von Rache ist süß: Zum 25-jährigen Jubiläum des Symposiums schnitten die Verantwortlichen und Ehrengäste am Eröffnungsabend eine Jubiläumstorte an. Die „Zeremonienmeister“ in der Mitte sind Martin Kastler, Petr Vokrál und Dr. Matej Spurný

Bild: der Autor



Johannes Paul II. initiierten interreligiösen Treffen und sprach sich für den Brückenbau zwischen den Religionen „auf Basis der uns verbindenden Dinge“ aus. Von derzeit drei Gefühlslagen in der Bevölkerung sprach der Wiener Theologieprofessor Dr. Paul Zulehner: Ärger (mit Hass als Folge), Zuversicht und – dazwischen – rationale Sorge. Er empfahl, durch Anstrengungen in der Politik, in der Pfarrgemeinde, in der Bildungsarbeit usw. Zuversicht zu vermitteln bzw. zu erzeugen. Zulehner sprach auch von einem zurzeit „schwachen“ Christentum in Europa, wünschte aber auch eine „europäische Exegese des Islam“.

Beim zweiten Podium zum Thema „Perspektivwechsel: Flucht, Aufnahme und Integration als Erfahrung“ schilderten der Ehrenvorsitzende der Ackermann-Gemeinde und frühere Generallandesanwalt Dr. Walter Rzepka, die Journalistin Ludmila Rakušanová, der Historiker Dr. Konstantinos Tsivos und der aus Afghanistan stammende, heute in München lebende Elektroinstallateur und Buchautor Hassan Ali Djan ihre persönlichen und ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit Flucht, Aufnahme und Integration unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, während des Prager Frühlings, in den 80er bzw. 90er Jahren und im Jahr 2005 (aus Afghanistan bzw. dem Iran).

Die Teilnehmer auf dem Schlusspodium suchten Antworten auf die Herausforderun-

gen: „Wer löst die aktuelle Flüchtlingskrise? Aktiv auf lokaler Ebene und Hoffen auf Europa?“ Die Antworten gingen in ganz unterschiedliche Richtungen: Rationalität, Klar- und Weitsicht, Mut und Dialog empfahl der aus dem Irak stammende Wiener SPÖ-Abgeordnete Omar Al Rawi. Auf Unterstützung und Hilfen in den Herkunftsländern seitens der Tschechischen Republik – und auch Solidarität – verwies Dr. Tomáš Urubek vom Tschechischen Innenministerium. Diese Strategie wiederum kritisierte die Brünner Bürgerrechtlerin Dr. Anna Šabatová, die auf aktive Ehrenamtliche aus Tschechien an der Balkanroute verwies und mahnte, dass es dem Staat nicht gelungen sei, der Bevölkerung die Angst vor den Flüchtlingen zu nehmen. Die Auswirkungen der in der Slowakei neu auftretenden radikalen Partei und auch die Einflüsse aus Ungarn nannte die slowakische Abgeordnete Magdaléna Vášáryová als Ursachen für die Stimmung in ihrem Heimatland gegenüber den Flüchtlingen. Ein Engagement auf allen Ebenen – Europa, Nationalstaat, Kommune – hält Dr. Christoph Bergner, der frühere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, für nötig: großes zivilgesellschaftliches Engagement und staatliche Anstrengung. Aber es müsse auch verhindert werden, dass sich Mehrheiten gegen die europäischen Werte bilden. „Vertrauen schaffen!“ – so Bergners kurze Formel.

Markus Bauer (KK)

Wo ist die „richtige Wirklichkeit“?

Beim Blick auf die polnische Medienlandschaft verschwimmen leicht die Konturen

Dass nach einem Regierungswechsel Machtpositionen mit regierungstreuen Personen besetzt werden, ist bis in gewisse Etagen hinab durchaus normal. Dass man aber die Regierung unterstützende Gesetze in der Nacht in rasantem Tempo verabschiedet und die Medien verstaatlicht, ist – gelinde gesagt – ein umstrittenes Vorgehen. Das neue Mediengesetz ist bereits vorm Verfassungsgericht in Warschau beklagt worden. Die Situation ist gefährlich und bedroht die Demokratie.

Im Sitzungsraum des „Czwórka“ – des vierten Programms des Polnischen Rundfunks



Himmelanstrebend: Ob christlich wie in der Breslauer Sandkirche ...

Bild: Ulrich Schmidt

– besprechen drei Redakteure die aktuelle Programmplanung. Redaktionstreffen wie dieses finden noch in alter Besetzung statt. Doch bald könnte man hier andere Stimmen hören. Nach dem neuen Mediengesetz wird nämlich allen Angestellten der öffentlichen Anstalten demnächst gekündigt. Nach einer Eignungsprüfung können sie wieder eingestellt werden. Können, müssen aber nicht.

„Alle Journalisten, die fundiert, objektiv und professionell die Gesellschaft informieren, brauchen sich nicht zu fürchten“, versicherte noch vor der Abstimmung Wojciech Skurkiewicz, Sejm-Abgeordneter der Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS) und Mitglied des Ausschusses Kultur und Massenmedien. „Weder der jetzige Rundfunkrat noch der künftige Rat der Nationalen Medien darf und wird darauf Einfluss nehmen, wie sie zu arbeiten haben. Dafür gibt es die Redaktionsleiter“, unterstreicht Skurkiewicz.

Das neue polnische Mediengesetz von Ende Dezember des vergangenen Jahres berechtigt die Regierung, über Leitungspositionen in den öffentlich-rechtlichen Medien zu entscheiden. Der für Medien zuständige Minister tauscht nicht nur Vorstands- und Aufsichtsgremien aus, zum ersten Mal werden auch „einfache“ Journalisten entlassen. Kritiker sehen darin einen Angriff auf die Unabhängigkeit der Presse. Professor Stanisław Biernat, Verfassungsrichter: „Die öffentliche Debatte beschäftigt sich derzeit damit, dass der Rundfunkrat – ein wichtiges Verfassungsorgan – bei der Ernennung der Intendanten übersprungen wurde. Das Führungspersonal wurde ausgetauscht. Und das beeinflusst die Arbeit der öffentlichen Medien, insbesondere die des Fernsehens.“

Bereits 2005, in der ersten Regierungszeit der Nationalkonservativen, hatte das Verfassungsgericht das Gesetz verhindert, das dem Präsidenten die Befugnis zur Ernennung des Rundfunkratsvorsitzenden geben sollte. Laut dem neuen Mediengesetz soll diesmal der Rundfunkrat über keine besonderen Kompetenzen in Fragen der öffentlichen Medien verfügen, außer auf die Redefreiheit zu achten, was im Grundgesetz festgeschrieben ist.

Das Polnische Fernsehen, der Polnische Rundfunk und die Polnische Presseagentur werden zu Kulturinstituten und zu nationalen Medien. Die neue Hörfunkintendantin Dr. Barbara Stanisławczyk sieht die neuen Medien in besonderer Mission, wie sie in einem politischen Interview im Ersten Programm erklärt hat: „Es ist ein Medium, das dem Volk und der Gesellschaft dient. Es reflektiert den gesellschaftlichen Alltag und garantiert eine gerechte öffentliche Debatte. Das neue Medium ist ein Infomedium, das die richtige Wirklichkeit wiedergibt. Und es schafft auch positive Kulturvorbilder.“

„Trójka, gehe nicht diesen Weg!“, schrieb neulich Michał Kokocinski, ein bewusster Medienkonsument und IT-Spezialist, auf seinem Facebook-Profil, beschwörend über das Dritte Programm des Polnischen Rundfunks, nachdem er ein Interview mit dem PiS-Parteivorsitzenden Jarosław Kaczyński in der Sendung „Trójkas Politischer Salon“ gehört hatte. Moderiert hatte an diesem Tag Wojciech Kusinski, der ehemalige Chefredakteur der konservativen Tageszeitung „Rzeczpospolita“. Er ersetzte die langjährige Moderatorin Beata Michniewicz. Kusinski habe während der Zeit als Chefredakteur der „Rzeczpospolita“ die politischen Interessen der damals regierenden PiS unterstützt, entschied das Gericht in zweiter Instanz. Kokocinski meinte, er habe die ganze Zeit gehofft, die „gute Veränderung“, wie der Wahlslogan der PiS im vergangenen Herbst hieß, werde nicht auch das Dritte Radioprogramm erreichen: „Trój-



... oder kryptokommunistisch wie der Warschauer Kulturpalast: Auch in Polen gibt es noch viel zu streben und anzustreben, zumal Wahrheit und Klarheit

Bild: Wikimedia Commons

ka sollte nicht den Weg einer mittelmäßigen politischen Debatte gehen“, sagt er, „in der nur die eine Seite zu hören ist. Das Dritte Programm sollte aus Journalisten nicht Marionetten oder bloße Ableser von vorher abgestimmten Fragen machen.“

Anscheinend nehmen die Dinge aber doch einen unerwünschten Gang. Der neue Fernsehintendant Jacek Kurski, einer der führenden Vertreter der Regierungspartei, sei ein Adept der aggressiven Ansprache, meint Marcin Kowalski. Kowalski ist einer der ersten Infoprogramm-Moderatoren, die entlassen wurden. „Stillos“, sagt er. „Eine Stunde nach dem Frühprogramm teilte man mir in einem Telefongespräch mit, dass ich vom Dienst suspendiert werde. 24 Stunden später, wieder in einem Telefongespräch,

erfuhr ich, dass ich entlassen worden bin“. Den Grund für die Entlassung vermutet Kowalski nur: „Ich stellte damals kritische Fragen zur Entmachtung des Verfassungsgerichts. Es hieß dann: Solche Fragen stellt die Opposition, das dürfen wir nicht.“

Der Chef der Info-Agentur des Polnischen Fernsehens, TAI, Mariusz Pilis, ignorierte mehrere Anfragen mit Bitte um eine Stellungnahme dazu. Aber auch Kowalskis Kollegen äußern sich nur ungern, da die Situation angespannt ist. Viele von ihnen wollen vor dem Arbeitsgericht um ihre Rechte kämpfen. Ihre Anwälte haben von Interviews erstmal abgeraten. Vor kurzem wurden drei erfahrene Chefinnen vom Dienst entlassen. Sie waren anderer Meinung als die Führung, was die Programmgestaltung an einem besonderen Tag anging. An diesem Tag gab es zahlreiche Demonstrationen des Komitees zur Verteidigung der Demokratie, und die CvDs schätzten diese als Schwerpunkt für die Tagesnachrichten ein. Die Führung eben nicht.

Zu den Personalveränderungen beim Polnischen Rundfunk sagte die Hörfunkintendantin Stanisławczyk, jeder Vorsitzende habe das Recht, das Programm nach eigener Vision zu gestalten. So weiß sie auch genau, welche Themen dominieren sollten: „Das öffentliche Medium sollte die polnische Kultur fördern. Natürlich wollen wir nichts ausschließen, was über das Weltgeschehen informiert. Wir sollten jedoch für ein gewisses Gleichgewicht sorgen und nicht vergessen, dass wir erstrangige Autoren, eine außergewöhnliche Kultur und eine profunde historische Tradition haben. Das sollten wir auf keinen Fall verleugnen, eher unterstützen.“ Joanna Bronowicka von der Forschungsstelle Internet und Menschenrechte an der Europauniversität Viadrina und Vorstandsmitglied der Partei „RAZEM w Berlinie“ (zu Deutsch „ZUSAMMEN in Berlin“) meint, es handle sich um eine Vereinfachung der polnischen Geschichte, die auch andere wichtige Ak-

zente gesetzt habe, „wie zum Beispiel die Arbeiterbewegung zwischen den beiden Weltkriegen. Bald feiern wir 225-jähriges Jubiläum des Grundgesetzes vom 3. Mai, das als die zweite moderne Verfassung Europas im Sinne der Aufklärung gilt. Ich bin mal gespannt, wie man an dieses Ereignis erinnern wird.“

Man habe es mit einem „Erdbeben in den öffentlichen Medien zu tun“, meint der Chefredakteur der konservativen Tageszeitung „Rzeczpospolita“, Bogusław Chrabota. Michał Szułdrzynski, sein Stellvertreter und Leiter der innenpolitischen Abteilung, beklagt, die Politik habe die Medien immer beeinflusst: „Seit der politischen Wende in Polen sind die Medien immer mehr oder weniger von der Regierung abhängig, selbst in der Zeit der vorigen Regierung. Als die Bürgerplattform regierte, war das nicht so ausgeprägt, aber selbst damals gab es eine Beziehung zwischen den öffentlichen Medien und der Politik.“ Joanna Bronowicka von der Partei „ZUSAMMEN in Berlin“ meint, in den lokalen Medien wirkten sich die persönlichen Beziehungen sogar noch stärker aus: „Täglich mehr rechtskonservative Publizisten kommen zu Wort. Der Tenor in den Medien verändert sich, da andere Menschen sprechen.“

Jede unbequeme Äußerung in den Zeitungen und in den Internetforen werde hasserfüllt kommentiert, ergänzt Wojciech Fusek, der stellvertretende Chefredakteur der linksliberalen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“. Und da der Rundfunkrat keinen Einfluss auf die Printmedien nehmen kann, übt man hier wirtschaftlichen Druck aus: „Viele staatliche Institutionen, die wirtschaftlich wichtig für uns sind, arbeiten nicht mehr mit uns zusammen, schalten keine Anzeigen mehr, machen keine Projekte mit. Man übt auch Druck auf private Firmen aus, dass sie das Gleiche tun“, sagt Fusek.

Jerzy Urban, Chefredakteur des systemkritischen Wochenblattes „NIE“ und

Regierungssprecher zu Zeiten der Volksrepublik Polen – also auch Kenner der Propagandamechanismen –, sieht in dem Zugriff auf die Medien und der Beschneidung des Verfassungsgerichts eine große Gefahr für die Meinungs- und Pressefreiheit und letztendlich für die Demokratie: „Diese Regierung ist machthungrig. Fälle wie der Verfassungsbruch isolieren Polen in der Welt und sorgen für das Bild eines marginalisierten, exotischen Landes mit einer Scheindemokratie, die eine Diktatur verdeckt.“

Noch ist Polen nicht verloren, schon gar nicht die polnischen Medien. Sie geben nicht auf. Aus der Sicht von Wojciech Fusek sollte die aktuelle Situation für alle eine Lehre sein: „Wir haben wohl gedacht, wenn

wir nun schon in der NATO und im Europa der offenen Grenzen sind, müssen wir uns um die Demokratie nicht mehr kümmern. Das stimmt nicht. Genauso müssen wir uns auch um die Rede- und Pressefreiheit kümmern. Bevor die Demokratie sich bei uns richtig festigt, müssen wir – wie viele andere Länder zuvor – wohl noch etliche Schocks durchmachen. Wir sollten daraus auf jeden Fall die entsprechenden Schlüsse ziehen.“

Mariusz Szwedowicz, langjähriger polnischer Immigrant in Berlin, betrachtet gesellschaftliche Initiativen wie die des „Komitees zur Verteidigung der Demokratie“ als einzige Möglichkeit des Widerstands: „Man muss laut und konsequent protestieren!“

Arkadiusz Luba (KK)

Aus dem Orden kam die Neuordnung

Professor Udo Arnold über den politischen Durchbruch für die Reformation in Deutschland im Ordensstaat Preußen



Albrecht von Brandenburg-Ansbach

Bild: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

„Seht das Wunder: In voller Fahrt und mit prallen Segeln eilt das Evangelium nach Preußen!“ Geradezu begeistert kommentierte Martin Luther im April des Jahres 1525 die jüngste Entwicklung: Nicht nur hielt die reformatorische Predigt erfolgreich in den Kirchen des Ordenslandes Einzug, überdies erfolgte mit dem Akt von Krakau, bei dem Albrecht von Brandenburg-Ansbach vom polnischen König Sigismund I. Preußen als erbliches Lehen nahm, der erklärte Konfessionswechsel des Landesherren. Albrecht, der 1522 Preußen als Hochmeister des Deutschen Ordens und damit als Oberhaupt eines geistlichen Territoriums verlassen hatte, konnte nun als evangelischer Herzog eines weltlichen Territoriums zurückkehren.

Vorgeschichte, Begleitumstände und Folgen der Ereignisse von 1525 vermittelte Professor Dr. Dr. h. c. Udo Arnold, Uni-

versität Bonn, im Bonner Stadtmuseum seinen gespannt lauschenden Zuhörern. Zu seinem Vortrag hatte gemeinsam mit dem Museum die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen eingeladen. Wie Hans-Günther Parplies, Ehrenvorsitzender der Kulturstiftung, einfürend hervorhob, kann Professor Arnold als Experte ersten Ranges gelten, hat er doch seit der Studienzeit immer wieder intensiv zur Geschichte des Preußenlandes geforscht und zudem als Universitätslehrer und als Vorsitzender der Kommission für ost- und westpreußische Landesgeschichte manch junge Wissenschaftler für die Thematik zu interessieren vermocht. Anlass für die Einladung war das im kommenden Jahr anstehende 500-jährige Reformationsjubiläum, bei dem, so Parplies, nicht unterschlagen werden sollte, dass der politische Durchbruch für die Reformation in Deutschland im Ordensstaat Preußen erfolgte.

Die Entwicklung von einer korporativen zu einer personalen Herrschaftsform, wie sie dem Geist der Renaissance entsprach, hatte im Ordensstaat bereits lange vor der Wahl des jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister im Jahre 1511 eingesetzt. Der durch innere und äußere Probleme verursachten Schwäche insbesondere seit dem Zweiten Thorner Frieden von 1466, bei dem der Orden seine westlichen Landesteile an die Krone Polen verloren hatte, hatte man schon 1497 durch die Wahl eines Ordensfremden zum Hochmeister zu begegnen versucht. Von dem Reichsfürsten Herzog Friedrich von Sachsen-Meißen erhoffte man sich einen stärkeren Rückhalt im Reich. Friedrich leitete bereits eine Reform der Ordensverwaltung ein, so dass am herzoglichen Hof zu Königsberg bald nicht mehr die Ordensstatuten galten, vielmehr eine moderne Hofordnung. Albrecht, ein Neffe des polnischen Königs Sigismund I., auch er bei seiner Wahl kein Ordensritter, setzte die begonnene Entwicklung fort. Er

zentralisierte die Verwaltung des Ordensbesitzes und entledigte sich nach und nach der Ordensgebiete, also des innersten Rates des Ordens, so dass die Ausbildung eines frühneuzeitlichen, auf das Oberhaupt fokussierten Staates weitgehend vollzogen wurde.

Weiterhin ging es um eine Revision des Zweiten Thorner Friedens, diesmal mit Gewalt. Im sogenannten „Reiterkrieg“ ab 1519 setzten der Orden und die Krone Polen auf Verwüstungszüge, bevor man 1521 einen Waffenstillstand auf vier Jahre vereinbarte, in denen eine Lösung gefunden werden sollte. Albrecht suchte in dieser Zeit, im Reich Verbündete für eine militärische Unterstützung zu gewinnen, gegebenenfalls von Seiten der Fürsten, die ebenso wie er selbst der neuen Lehre Martin Luthers zuneigten. Dies gelang indes nicht, so dass eingedenk der militärischen Schwäche eine Unterwerfung unter den polnischen König als letztlich unabwendbar erschien. Albrecht nahm in dieser Zeit auch Kontakt zu Luther auf, um sich hinsichtlich einer Erneuerung der Ordensregel von ihm beraten zu lassen. Auch wenn dessen 1523 verfasste Ermahnung „An die herren Deutschs Ordens“, eigene Familien zu gründen und den Ordensbesitz erblich zu verwalten, den Interessen Albrechts entgegenstand, kam es doch zu zwei persönliche Begegnungen mit Luther, bei denen sich Albrecht den Weg weisen ließ: Die Unterwerfung musste verbunden sein mit der Säkularisation und Privatisierung des Ordensbesitzes. Es galt, den Orden aufzulösen und Preußen in ein weltliches Fürstentum umzuwandeln. Wesentlicher Widerstand war weder vom durch den Konfessionsstreit geschwächten Reich zu erwarten noch von den beiden anderen Ordenszweigen, in Livland und im Reich, die eine eigene Territorialpolitik betrieben und die Albrecht geschickt über seine entsprechenden Pläne im Unklaren zu lassen wusste.

Der Akt von Krakau 1525 war letztlich nur

noch der Vollzug der längst eingeleiteten Entwicklung: Der Orden hatte im Ordensland ausgespielt. Nicht ein Hochmeister, sondern ein Fürst wurde belehnt. Dass Albrechts Brüder aus dem Hause Hohenzollern mitbelehnt wurden, macht den dynastischen Aspekt des Aktes deutlich, der es schließlich 1701 ermöglichen sollte, dass sich der brandenburgische Kurfürst in Königsberg die Krone eines Königs von Preußen aufsetzte – eine Folge, wie sie sich Herzog Albrecht niemals hätte träumen lassen.

Es stellt sich bei Albrecht, dem eine tiefe Gläubigkeit nicht abzusprechen ist, die Frage nach dem Verhältnis von religiöser und politischer Motivation. Nahm er zum Zweck der Beförderung der angenommenen neuen Lehre den Bruch mit Papst, Reich und Orden sowie die Schutzherrschaft der Krone Polen hin, oder setzte er den religiösen Legitimationscharakter der Reformation ein, um – auch um den Preis der Unterwerfung unter die Krone Polen – in Preußen als weltlicher Territorialfürst

regieren zu können? Es ist, so Professor Arnold, auch persönlich bedingt, welcher Interpretation man zuneigt. Er selbst sieht einen Vorrang der politischen Motivation. Sicher erscheint indes, dass nach 1525 das religiöse Element mehr und mehr zur tragenden Säule der Verteidigung Albrechts gegen den Vorwurf des Rechtsbruchs werden sollte.

Ab 1525, als die lutherische Lehre Grundlage des landesherrlichen Regiments wurde, war das vormalige Ordensland Preußen jedenfalls ein protestantischer Staat – der erste in Europa, noch vor Hessen, Sachsen oder Württemberg. Es war dies eine spannende Zeit, in der sich viel entschied. Für Ostpreußen, wie Hans-Günther Parplies in seinem Dank an Professor Udo Arnold bemerkte, stellt sie den tiefsten Einschnitt in der Landesgeschichte bis 1945 dar. Es war dies eine Zeit, in der die Entwicklung im Preußenland geschichtsmächtig wurde für die deutsche und die europäische Entwicklung.

Ernst Gierlich (KK)

Aus dem Osten kommt das Licht

Ihm entgegen streben auch die Touristen

Etwas ungläubig hörten die Journalisten im Münchener Presseclub Tobias Weitendorf vom Tourismusverband Mecklenburg-Vorpommern zu. Laut Statistischem Bundesamt sei seine Heimat 2015 „Reiseziel



Blendendes Klischee: Werbung des Touristikverbandes Mecklenburg-Vorpommern

Nr. 1“ gewesen. Bayern – so dachte man – liegt doch schon lange an der Spitze. Tatsächlich haben 5,9 Prozent aller Deutschen auch im vergangenen Jahr Urlaub im Freistaat gemacht. 6 Prozent aber suchten im Jahr 2015 Natur pur in dem mit etwas über 1,6 Millionen Einwohnern am dünnsten besiedelten deutschen Bundesland. Geschätzte Gäste – 100 000 zu Weihnachten und 200 000 zu Silvester – besuchten den Nordosten zum Jahresende. Während des ganzen Jahres wurden über 29 Millionen Übernachtungen gezählt, wie Jürgen Seidel, der Präsident des Landestourismusverbandes, mitteilte. Jetzt setzt man zusätzlich auf saisonverlängernde Maßnahmen.



*Und wo Wasser ist,
strahlt jenes Licht
gleich doppelt: Das
Schloss in Schwerin
wirbt für sich*

Was die Einwohnerzahl angeht, so melden Staat und Kirchen leichte Zuwächse. Sie beruhen nicht auf steigenden Geburtenzahlen, die Sterberaten sind noch immer höher. Zuzügler gibt es vor allem aus dem benachbarten Polen. Das merkt besonders die katholische Kirche, die mit nur 3,3 Prozent der Einwohner eine Minderheit darstellt. Wie schon vor dem Zweiten Weltkrieg kommen die Polen als Erntehelfer, „Schnitter“, wie man einst sagte. Die Landesregierung bemüht sich, sie für immer im Land zu halten, senken sie doch auch den Altersdurchschnitt, der bei den Einheimischen bei 45 Jahren und bei den Zuzüglern bei 36 Jahren liegt. Neben den Polen kommen als Arbeitskräfte auch Rumänen.

Die Hansestadt Greifswald hat im Vergleich mit anderen Städten Mecklenburg-Vorpommerns im vergangenen Jahr mit einem Plus von 10 Prozent die meisten Gäste beherbergt. Stralsund meldete einen Zuwachs von 5, Wismar und Rostock kommen auf 2,4 und 1,8 Prozent.

Jeweils im November/Dezember gibt es in der Universitätsstadt, in der zwei Drittel der Studenten nicht aus Mecklenburg-Vorpommern stammen, die polenMART. Partneruniversität ist für die 10 800 Studierenden die Adam-Mickiewicz-Universität in Posen. Beliebte sind bei den deutschen Studenten sogenannte Polenstammtische,

bei denen es nicht nur edle Wodkas und aus Polen eingeführte zollfreie Zigaretten, sondern auch Pierogi und Bigos und polnisches Bier gibt.

Etwa die Hälfte aller Einwohner in Mecklenburg-Vorpommern ist nicht getauft. Mit der Religion tat man sich im Land zwischen Ostsee und der Seenplatte schon immer schwer. Von Maximilian Kaller, dem letzten deutschen Bischof im ostpreussischen Ermeland – er sprach auch Polnisch – erzählt man sich diese Anekdote: Als Pfarrer auf Rügen saß er pflichtgemäß jeden Samstagnachmittag im Beichtstuhl. Die reuigen Sünder aber blieben aus. Schließlich kam ein altes Mütterchen: „Herr Pfarrer, Sie tun mir so leid, weil niemand zur Beichte kommt. Deshalb bin ich jetzt hier.“

Der Tourismusverband wirbt im Jahr 2016 mit den sieben Naturwundern: den Inseln, den Kreidefelsen, den 50 000 Kranichen, der Wildnis, den Lagunen, den Seenlandschaften und Küstenwäldern. Etwa ein Drittel der Landesfläche steht unter Naturschutz. Neben dem Naturgenuss stehen in diesem Jahr 120 Festivals an, viele im Freien. Auf Caspar David Friedrichs Spuren wandelt man in Greifswald. Dem berühmtesten Sohn der Stadt ist ein Bildweg gewidmet. Er führt vom Geburtshaus über verschiedene Aussichtspunkte zur Ausstellung seiner Werke.

Norbert Matern (KK)

Historiker der Geistesfreiheit

Peter Mast ist gestorben

Erst jetzt wurde bekannt, dass Peter Mast schon im Sommer 2015 in München verstorben ist. Als im Jahr 2000 einem halben Dutzend ostdeutschen Kultureinrichtungen, darunter der heute in der Bonner Kaiserstraße ansässigen Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, die staatliche Förderung entzogen wurde, ging er als Rentner nach München, wo er jetzt im Alter von 74 Jahren gestorben ist.

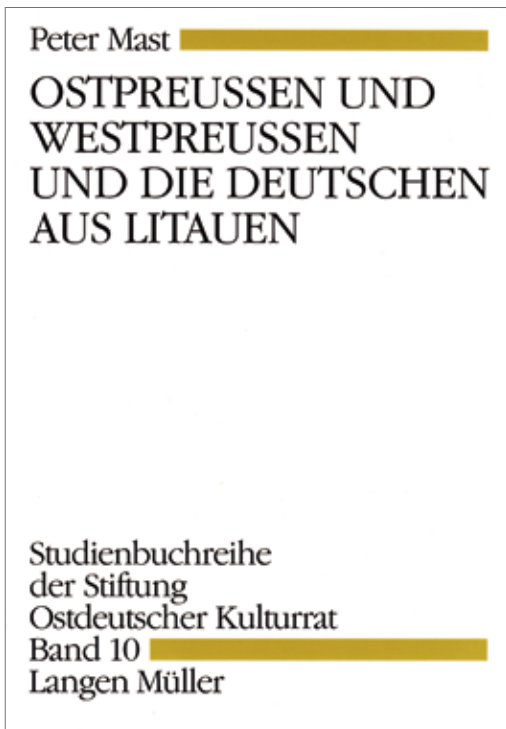
Geboren wurde Peter Mast am 15. Januar 1941 in Berlin-Lichterfelde. Während der immer schwereren Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt wurden die Eltern Herbert und Ilse Mast mit den vier Kindern

nach Apolda in Thüringen evakuiert, wo Peter im Elternhaus der Mutter aufwuchs und 1948 auch eingeschult wurde. Im Herbst 1953 kehrten Eltern und Kinder nach Berlin zurück und wohnten zunächst im Sowjetsektor, in Berlin-Mahlsdorf.

In Berlin-Lichtenberg besuchte er auch die 1912 gegründete Immanuel-Kant-Oberschule, wo er im Juni 1960 das Abitur ablegte. Im September 1960 flüchtete die Familie Mast nach Westberlin und wurde von dort in die Bundesrepublik ausgeflogen. Im April 1961 bestand Peter Mast am Goethe-Gymnasium in Frankfurt/Main die Ergänzungsprüfung zum DDR-Abitur.

Im Sommersemester 1961 nahm er in München ein naturwissenschaftliches Studium auf, wechselte aber schon ein Jahr später zur Philosophischen Fakultät, wo er die Fächer Geschichte und Germanistik wählte. Die akademischen Lehrer, die ihn dort vornehmlich geprägt haben, waren die drei Germanisten Hermann Kunisch, Walter Müller-Seidel und Helmut Motekat, der Autor einer „Ostpreußischen Literaturgeschichte“. Von dem Historiker Hans Rall wurde Peter Mast im Februar 1978 mit einer Arbeit über „Künstlerische und wissenschaftliche Freiheit im Deutschen Reich. 1890–1901“ promoviert (in Buchform veröffentlicht 1980). Von 1978 bis 1984 war er wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Universität Mainz, wo er an seiner Habilitationsschrift „Allgemeinbildende Schulen in Preußen. 1817–1840“ arbeitete, die aber nicht abgeschlossen werden konnte, weil ihm, dem ehemaligen DDR-Bürger, der Zugang zum Staatsarchiv in Merseburg verwehrt wurde.

Seit Herbst 1984 war er freiberuflich tätig, veröffentlichte mehrere wissenschaftliche Abhandlungen und zog im Oktober 1986 von Mainz nach München. Dort wurde er



Ein Standardwerk in einer Standardbuchreihe der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, herausgegeben von Wilfried Schlaw

Referent an der Volkshochschule und am Katholischen Kreisbildungswerk in Bad Tölz-Wolfratshausen. Seit dem Wintersemester 1987/88 nahm er einen Lehrauftrag für Neuere und Neueste Geschichte an der Fachhochschule München wahr.

Die letzten zehn Jahre seines Berufslebens verbrachte er in Bonn, wo er als Referent für Literatur in der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen arbeitete. Hier war er

zuständig für das Jahrbuch „Ostdeutsche Gedenktage“ und einige Jahre auch für die literaturwissenschaftlichen Fachtagungen. Unter seinen Büchern über Thüringen, Mecklenburg und Vorpommern und die Hohenzollern ragt der Band „Ost- und Westpreußen“ in der OKR-Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“ heraus.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Der Abt mit dem Schlesienschild

Adalbert Franz Kurzeja, der älteste Mönch des Klosters Maria Laach, ist heimgegangen

Am 12. April verstarb nach schwerer Krankheit der emeritierte Abt des Klosters Maria Laach, Adalbert Franz Kurzeja, im 96. Jahr seines Lebens in Andernach.

Abt Adalbert wurde am 24. November 1920 in Ratiborhammer, Schlesien, geboren. Seiner schlesischen Heimat ist er bis zuletzt sehr verbunden geblieben und hat in diesem Zusammenhang auch mit großem Einsatz an der deutsch-polnischen Versöhnung nach dem Krieg mitgearbeitet. Dieser Einsatz wurde vielfältig gewürdigt, so mit der Kardinal-Bertram-Medaille der Apostolischen Visitatur Breslau, dem Schlesienschild der Landsmannschaft Schlesien, der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen, der Ehrenbürgerschaft seines Heimatortes Ratiborhammer und zuletzt noch 2015 der Ehrenmedaille der Universität Breslau/Wroclaw.

Nach der Aufnahme des Studiums der Theologie in Breslau musste Adalbert Franz Kurzeja zum Reichsarbeitsdienst und war von 1940 bis 1945 Soldat. Am Ende des Kriegs geriet er in Italien in englische Gefangenschaft und nahm als Freiwilliger am Wiederaufbau der Abtei Montecassino teil. Ab 1946 studierte er in Rom an der

Gregoriana Theologie und war Mitglied des Collegium Germanicum. Am 10. Oktober 1951 empfing er in Rom die Priesterweihe.

1952 trat Abt Adalbert in Maria Laach ein und legte am 11. Februar 1954 seine zeitliche und am 19. August 1956 seine feierliche Profess ab. Er übernahm die innerklösterlichen Ämter eines Bibliothekars und Sakristans, später dann das des Zeremoniars und promovierte 1967 in Trier bei Professor Balthasar Fischer in Liturgiewissenschaft. Es folgte die Arbeit als wissenschaftlicher Assistent bei Professor Fischer und dann am Liturgischen Institut in Trier, bis er am 15. Februar 1977 zum 47. Abt von Maria Laach gewählt wurde. Die Abtsbenediktion erfolgte am 20. März 1977 durch den Trierer Bischof Dr. Stein. Aus Altersgründen legte Abt Adalbert sein Amt am 4. November 1990 nieder.

Zum Zeitpunkt seines Todes war Abt Adalbert vom Alter und vom Zeitpunkt der Priesterweihe her der älteste Mönch von Maria Laach. Bis kurze Zeit vor seinem Tod half er noch tatkräftig in der Sakristei mit, der von Anbeginn seine besondere Liebe gegolten hatte.

Michael Ferber (KK)

Keil Katyn

Thomas Urban: Katyn 1940. Geschichte eines Verbrechens. C. H. Beck, München 2015. 249 S., 11 Abb., 1 Karte, 14,95 Euro

Thomas Urban war langjähriger Osteuropakorrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ und hat in dieser Zeit mehrere Sachbücher über Deutsche und Polen veröffentlicht; 2006 wurde er mit dem Georg Dehio-Preis ausgezeichnet. In seinem neuesten Buch beschäftigt er sich zum 75. Jahrestag mit der Ermordung von polnischen Offizieren und Intellektuellen durch die sowjetische Geheimpolizei 1940 im Wald von Katyn und an anderen Orten, die erst später bekannt wurden.

Stalin bezichtigte die Deutschen des Verbrechens, die die Opfer exhumieren ließen. Der Kampf um die Wahrheit zog sich in Polen durch die gesamte Nachkriegszeit und prägte auch die Solidarnosc-Bewegung. Tragischer Tiefpunkt des endlich möglichen Gedenkens war im Jahr 2010 der Absturz des Flugzeugs der höchstrangigen polnischen Delegation auf dem Weg nach Smolensk, er belastete die polnisch-russischen Beziehungen erneut und tut es bis heute.

Urban schildert in 16 aufeinander aufbauenden Kapiteln seines verdienstvollen Werkes zunächst das Geschehen in Katyn und ausführlich dessen Hintergründe, beschreibt die Suche der Polen nach ihren vermissten Gefangenen und die Entdeckung der Massengräber durch deutsche Militärs. Er analysiert die Versuche der Nationalsozialisten, die Ereignisse zu nutzen, um einen Keil zwischen die Alliierten zu treiben, stellt die Versuche des Kremels dar, das Verbrechen in den Nürnberger Prozessen den Deutschen anzulasten, und ebenso die Mühen der Polen, nach dem Krieg die Wahrheit herauszufinden. Breiten Raum widmet er den Manipulationen und Verfolgungen von sowjetisch-

kommunistischer Seite gegen dieses Bestreben.

Erst 1992, unter Boris Jelzin, legte der Kreml die Tatsachen dar. Abschließend weist Urban, der eine Vielzahl von Dokumenten und vor allem Zeitzeugenberichten für seine fundierte Darstellung ausgewertet hat, auf offene Fragen und Nachwirkungen des Verbrechens hin, das bis heute nicht vollständig aufgeklärt und schon gar nicht juristisch aufgearbeitet wurde.

Barbara Kämpfert (KK)

Was machen Sprachen mit Dichtern?

Rafał Biskup (Hg.): Schlesien – Grenzliterarisch. Studien zu deutsch-polnischen Kulturtransferprozessen (Studien zum deutsch-polnischen Kulturtransfer, Bd. 5). Universitätsverlag, Leipzig 2016, 369 Seiten, 39 Euro

Schlesien ist ein Grenzraum par excellence. Jahrhundertlang wurde diese Region durch Kulturen und Sprachen geprägt, die eine Wechselwirkung aufeinander ausübten. Einen Teil dieser komplexen Sachverhalte will dieser Band beleuchten, indem er gerade auf die problematischen und vielschichtigen Aspekte eingeht. Durch diese kritische Vorgehensweise entfaltet sich das multikulturelle Bild Schlesiens noch deutlicher.

Diesen Ansatz verfolgt der Band in vier thematisch geschiedenen Teilen. Die Beiträge des ersten Komplexes befassen sich mit Schlesiens Grenzraumcharakter an sich und gehen dabei etwa auf das Riesengebirge als Grenze in der deutschen Literatur, auf Joseph von Eichendorff oder auf die schlesische Identität als das Fehlen oder die Vielheit von Identitäten ein. Die Aufsätze im zweiten Teil sind einem konkreten Grenzraum gewidmet. Sie gelten der Region

um Kreuzburg/Kluczbork und widmen sich beispielsweise der sprachlichen Situation des Kreises und dem Schriftsteller Heinz Piontek. Der dritte Komplex fragt in drei Beiträgen nach dem direkten Verhältnis der Begriffe „Grenze“ und „Peripherie“. Beschlossen wird der Band von einer Projektvorstellung der Kritisch-kommentierten Edition der Schriften Max Herrmann-Neisses in Einzelbänden.

Der Herausgeber, geboren 1983 in Kreuzburg/Kluczbork, ist Literaturwissenschaftler und seit 2012 Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Breslau/Wrocław. Schwerpunkte seiner Tätigkeit liegen auf der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, auf der Literatur Schlesiens sowie auf der Erforschung von Grenzräumen in Literatur und Geschichte.

(KK)

Normalfall Migration?

Zu den Dimensionen der Normalität

Vom 7. bis zum 9. Juni 2016 veranstalten das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa und das Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Breslau/Wrocław in Kooperation mit dem Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück, der Stadt Dresden und der Stadt Breslau/Wrocław eine Podiumsdiskussion und Tagung unter dem Titel „Normalfall Migration? Kulturelle, historische und aktuelle Dimensionen“. Orte: Dresden, Deutsches Hygiene-Museum (7. Juni), Kulturrathaus Dresden (8. Juni), Breslau/Wrocław (9. Juni).

Europa ist geprägt von Migrationen und ihren Folgen: Während des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landesausbaus zogen Kolonisten über den Kontinent, außerdem Glaubensflüchtlinge auf der Suche nach Religionsfreiheit, im 20. Jahrhundert waren im Kontext der beiden Weltkriege und zuletzt des Balkankriegs der 1990er Jahre Millionen Menschen von Flucht und Vertreibungen betroffen. Gegenwärtig ist Europa vor die Aufgabe gestellt, einer großen Zahl von Flüchtlingen aus dem Nahen Osten und aus Afrika Aufnahme und eine Perspektive zu bieten.

Der transnationale Blick auf Migrationsbewegungen der Vergangenheit und auf die damit verbundenen kulturellen und sozialen Phänomene und Praktiken eröffnet Perspektiven für den Umgang mit den Herausforderungen der Gegenwart.

Die Tagung soll historische und aktuelle Migrationsbewegungen und -erfahrungen miteinander in Bezug setzen, damit übergreifende Paradigmen sichtbar werden: Voraussetzungen und Auslöser von Migrationen, Erfahrungen von Fremdheit und hybrider Identität, Antimigrationsbewegungen und -allianzen in den Zielgesellschaften, soziale und kulturelle Praktiken der Integration, Phänomene des Kulturtransfers und -austauschs. Eine derart differenzierte Betrachtung der Kontexte soll die Wahrnehmung der aktuellen Zuwanderung als krisenhafte Ausnahmesituation relativieren, damit man zu einer Versachlichung der polarisierten Diskussion über deren kulturelle, gesellschaftliche und politische Folgen gelangt. Indem die Fragestellungen im deutsch-polnischen Diskurs und damit transnational erörtert werden, wird auf zwei Gesellschaften Bezug genommen, die in Vergangenheit und Gegenwart in besonderer Weise von Migrationserfahrungen betroffen waren und sind.

Adressaten sind insbesondere mit aktuellen Migrationsfragen befasste Multiplikatoren im Kulturbereich: Vertreter von Bildungseinrichtungen, Medien sowie Religionsgemeinschaften; für Diskussionen und für den Austausch über Erfahrungen, Wünsche und Strategien wird ausreichend Gelegenheit geboten. Der Konferenzbesuch steht auch der interessierten Öffentlichkeit frei. Das Tagungsprogramm und das Programm der Podiumsdiskussion am 7. Juni im Deutschen Hygiene-Museum Dresden sind einzusehen unter www.bkge.de/Veranstaltungen/ Kalender, Anmeldungen unter Telefon +49 441 96 19 5-0 oder bkge@bkge.uni-oldenburg.de.

(KK)

Früh- und „Spätsommer“

Stifter-Stipendium in Oberplan

Ein vom Adalbert Stifter Verein in Zusammenarbeit mit Kulturallmende München und dem

Adalbert Stifter Zentrum Oberplan ausgeschriebenes Stipendium ermöglicht den Autoren, im Frühjahr bzw. Herbst dieses Jahres jeweils einen Monat im Geburtsort Adalbert Stifters in Südböhmen zu wohnen und zu schreiben. Die Autoren dieses Jahres wurden unter 49 Bewerbern ausgewählt.

Petra Morsbach, 1956 in Zürich geboren, Studium und Promotion in München, später Theaterakademie in Leningrad/St. Petersburg, lebt und arbeitet als Schriftstellerin in Starnberg. Nach mehreren Jahren als freie Regisseurin an den Theatern Freiburg, Ulm und Bonn debütierte sie 1995 aufsehenerregend mit dem Roman „Plötzlich ist es Abend“, dem seither fünf Romane folgten: „Opernroman“ 1998, „Geschichte mit Pferden“ 2001, „Gottesdiener“ 2004, „Der Cembalospieler“ 2008 und „Dichterliebe“ 2013. 2008 erschien ihr Essayband „Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens“. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt 2013 den Jean-Paul-Preis. 2014 wurde ihr Spielfilm „Der Schneesturm“ (56 Minuten) über Adalbert Stifter in München uraufgeführt.

Hans-Peter Kunisch, 1962 in Visp/Schweiz geboren, studierte in Fribourg/Schweiz und München, wo er promoviert wurde. Er lebt als freier Journalist („Süddeutsche Zeitung“, „Literaturen“, WDR u. a.) und Schriftsteller in Berlin. 2006 erschien sein erster Roman „Die Verlängerung des Marktes in den Abend hinein. Ein Roman in Buden“ im Blumenbar Verlag München. Zurzeit arbeitet er an einem zweiteiligen Romanprojekt, „Die Verschonten“ über das Schicksal der deutsch-russischen Familie seiner Mutter und „Der Deserteur“ über das Leben seines sudestdeutschen Vaters.

Das Stifter-Stipendium wird bis zum Jahr 2018 (150. Todestag Stifters) insgesamt acht Mal vergeben, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Bayerischen Staatskanzlei.

(KK)

Sächsische, ironische Ikonographin

Kulturpreis für Sieglinde Bottesch

Den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis, der zu Pfingsten auf dem Heimattag der Sieben-

bürger Sachsen verliehen wurde, ging in diesem Jahr an die Künstlerin Sieglinde Bottesch. 1938 in Hermannstadt geboren, hat sie sich einen Namen gemacht, seitdem sie 1965 die Fakultät für bildende Künste des Pädagogischen Institutes in Bukarest absolviert hat. Zu verdanken ist das sowohl ihrer regen internationalen Ausstellungstätigkeit seit 1967 als auch der Güte und der Vielfalt ihres Werks. Sieglinde Bottesch erweist sich als ausnehmend kreative Persönlichkeit. Als solche weiß sie die eigene Palette beständig zu erweitern und zu vervollkommen. Zu der Malerei, die am Anfang ihres Schaffens stand, kamen alsbald Zeichnung, Grafik und Illustration hinzu, und in reifem Alter hat sie sich auch die dritte Dimension erschlossen und mit Plastiken und Objekten Aufsehen erregt. Nicht zuletzt hat Sieglinde Bottesch maßgeblich an einer Ikonographie mitgewirkt, die zum Gemeingut ihrer Landsleute geworden ist. Dafür und für die als Pädagogin geleistete Kunstvermittlung, insbesondere aber für die künstlerische Lebensleistung und den bildnerisch-schöpferischen Dienst an der Gemeinschaft hat deren Verband Sieglinde Bottesch nun ausgezeichnet.

(KK)

Singen und Sagen

Isabelle Kuzan in Düsseldorf

Die Sängerin Isabelle Kusari wird am 17. Juni 2016 im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf ein Programm zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung präsentieren. Es wird eine Premiere sein, denn ein solches internationales und regionales Musikprogramm zum Thema Heimat wurde bisher noch nie präsentiert oder gesungen.

Die Künstlerin singt eine reichhaltige Sammlung von internationalen Heimatliedern und Heimat hymnen aus verschiedenen Ländern und Landschaften, darunter Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Baltikum, Memelland, Schlesien, Böhmen, Mähren, Bessarabien und Siebenbürgen. Dazu werden alle internationalen und regionalen Heimatlieder sowie die Heimatgedichte mit einer Zusammenfassung des historischen Hintergrundes kurz erläutert.

(KK)

Bunte Metaphysik

Das Chorhauptfenster der Kathedrale St. Johannes der Täufer und St. Johannes Evangelist in Thorn von der DPS renoviert und geschützt

Bei Pfarrer Marek Ruminski will sich zunächst keine rechte Begeisterung einstellen, als ihm von Dr. Ulrich Schaaf, dem Regionalbeauftragten der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz für die Woiwodschaft Kujawien, im Sommer 2014 der Vorschlag unterbreitet wird, seine Kirche, die Kathedrale St. Johannes der Täufer und St. Johannes Evangelist in Thorn, genauer deren Chorhauptfenster, zum Bestandteil eines von deutscher Seite finanzierten Restaurierungs- und Forschungsprojekts zu machen. Die Zurückhaltung geht vor allem darauf zurück, dass die mächtige mittelalterliche Kirche seiner Gemeinde in der unter dem Schutz der UNESCO stehenden Thorner Altstadt Jahre umfangreicher Sanierungsarbeiten hinter sich hat und jetzt endlich wieder, von Gerüsten befreit, erstrahlt. Und das will vor allem der Bischof nicht durch eine neue Gerüststellung, die zur Bearbeitung des mächtig hohen Ostfensters notwendig wird, gleich wieder aufs Spiel setzen.

Doch Bischof und Pfarrer willigen schließlich ein, denn wann wird sich wohl wieder eine Gelegenheit zu einem solchen komplett fremdfinanzierten Projekt, und dann auch noch aus Deutschland, bieten?

Das Ost-Chorfenster der ehemaligen Altstädtischen Pfarrkirche und heutigen Thorner Kathedrale mit seiner kostbaren mittelalterlichen Glasmalerei hat das Interesse eines deutsch-polnischen Expertenteams geweckt. Seine ältesten Glasfelder werden

nach neuesten Forschungsergebnissen um 1330 datiert. Sie haben sich als Fragmente mit geometrischen und vegetabilen Mustern im Maßwerk erhalten. Das mit der Chorerrichtung entstandene Fenster ist 11 Meter hoch und 3,4 Meter breit (die Farbverglasung hat die Fläche von 32,5 Quadratmetern).

Als man 1638 auf Veranlassung der Jesuiten im Chorraum einen riesigen Altar errichtete, wurde das Chorfenster verdeckt und vermutlich auch zum Teil zugemauert. In den kriegerischen Auseinandersetzungen 1806–1813 wurden die Glasmalereien stark zerstört. 1949 entschloss man sich zur Wiederherstellung des gesamten farbigen Fensterprogramms der Kirche. Dabei wurden beim Ost-Chorfenster die mittelalterlichen Fragmente konserviert und restauriert und die umfangreichen Fehlstellen historisiert ergänzt. Durch diese bis 1951 fertiggestellten Arbeiten entstand wieder eine geschlossene, harmonisch ausgeglichene Farbverglasung. Seitdem war die sichtbare Glassubstanz des Chorfensters nicht mehr angerührt, geschweige denn geschützt worden.

Die Glasmalereien sind in vier Lanzettbahnen und elf Ebenen eingeteilt. In den Fensterecken sind Wappen zu sehen, u. a. von Papst Pius XII. und der Stadt Thorn. Die figürlichen Darstellungen der Glasmalereien haben heute überwiegend Szenen aus dem Leben der Schutzpatrone der Kathedrale zum Gegenstand: Johannes



Weniger zum Durch- als zum Hinschauen: markante Partie des Ost-Chorfensters mit mittelalterlicher Architekturmalerie und ornamentaler Glasfelderganzung von um 1950

Bilder: der Autor

Evangelist sieht das Ende der Welt und Johannes der Täufer predigt in der Wüste. Zum Bildprogramm gehören ferner Motive wie der Erzengel Michael, Maria mit dem Jesuskind, das Abendmahl und die Kreuzigung.

Viele Jahre war die Farbverglasung des Fensters den Wettereinflüssen und der Umweltverschmutzung ausgesetzt. Die Glasoberfläche war außen wie innen verschmutzt und mit keinem Schutzglas abgesichert. An den äußeren Flächen der mittelalterlichen Farbverglasung waren langanhaltende Feuchtigkeitsschäden zu sehen. Die Glasmalereien wiesen zudem zahlreiche Sprünge und Lücken auf. Die Malschicht in den mittelalterlichen Fensterfeldern im Maßwerk blätterte von der Glasoberfläche ab. Zweifellos war das die Folge der Restaurierung Mitte des 20. Jahrhunderts. Die empfindlichen Gläser und Malschichten waren damals u. a. stunden-

lang und wiederholt mit fließendem Wasser gespült und getrocknet und nach dieser Maletrierung bei Temperaturen zwischen 50 und 100 Grad in einen Vakuumbehälter gesteckt worden!

Diesmal bekommt das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Osnabrück (DBU) und der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) geförderte Projekt mit der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz in Görlitz als Maßnahmenträger den Titel: „Untersuchung und modellhafte Sanierung schwergeschadigter mittelalterlicher Glasmalereien bedeutender sakraler Bauten in den durch Umweltschadstoffe extrem belasteten Städten Kujawiens 2014–2016“. Als Objekt dabei ist das ehemalige Chorhauptfenster des Maria Himmelfahrt-Doms in Leslau/Włocławek, dessen Glasmalerei 1350–1360 entstand und in einem Seitenkapellenfenster dort fragmentarisch erhalten ist.

Die DBU fördert die in Teilen bis Ende 2016 laufenden naturwissenschaftlichen Erhebungen, die von der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) im Auftrag der DPS ausgeführt werden und in das Konzept zur Restaurierung des Ost-Chorfensters eingeflossen sind. Zu den Untersuchungen gehören z. B. die Bestimmung der Schadstoffbelastung an den originalen Glasmalereien mit Hilfe von Passivsammlern sowie Klimamessungen und schließlich als Vergleich eine Auswertung der klimatischen Situation jener mittelalterlichen Farbverglasungen (1370–1380) der nicht mehr existenten Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Kulm, die seit Jahrzehnten im Regionalmuseum Thorn (im Altstädtischen Rathaus) ausgestellt sind.

Die Restaurierungsarbeiten an der Fens-



Das Gotteshaus wäre ein Gebirge, hätte es die Fenster nicht – als Erleuchtung: Ost-Chorfenster der Johanniskathedrale mit neuer Außenschutzverglasung, Februar 2016

terverglasung umfassten die behutsame Reinigung und Sicherung aller Teile, Einbau einer Außenschutzverglasung, die Herstellung neuer notwendiger Metallelemente aus rostfreiem Stahl, das Kleben der gesprengten Glasfelder, die Ergänzung von Glasfehlstellen, die Festigung geschwächter Malschichten, Ausbesserungsarbeiten am Bleinetz und die Wiedermontage der Original-Glasfelder im Abstand von 70 cm zur neuen Schutzverglasung. Ganz am Ende der Maßnahme steht eine ausführliche Dokumentation durch den Restaurator.

Die Fensterglasmalerei-Technik war im 14. Jahrhundert in Europa auf einem vergleichbaren Stand. Die Kolorierung des handgeblasenen Glases erfolgte mit Oxyden und Metallen, Silber-, Gold- und Kobalt-Salz sowie Magnesium. Die auf diese Weise erzeugten Farben waren klar und intensiv. Kirchen-Buntglasfenster hatten eine starke didaktische und ästhetische Wirkung. Die Szenen, die sie präsentierten, waren meistens der Bibel entnommen. Die leuchtenden farbenprächtigen Fenster sorgten für metaphysisch wirkendes Licht im Kircheninneren, das Gott verkörperte. Es wurde zu mystischem Licht.

Am 11. Februar 2016 bei der technischen Endabnahme der restauratorischen Arbeiten und als sich danach eine ganze Reihe regionaler und lokaler Medienvertreter in der Kathedrale zum Pressetermin einfinden, die am nächsten Tag begeistert über das deutsch-polnische Gemeinschaftsprojekt berichten werden, strahlt nicht nur Pfarrer Ruminski. An Zuwendungen in das eng mit den polnischen Denkmalbehörden und Krakauer Experten für historische Farbglasfenster abgestimmte Modellvorhaben in Kujawien fließen 117 000 Euro von der DBU. 57 000 Euro wurden von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien beigesteuert, davon 46 300 Euro für die Restaurierung des Ost-Chorfensters der Kathedrale in Thorn.

Peter Schabe (KK)



Was ist groß, was klein? Großartig ist das Pferd mit Herz, während die Sonne kleiner ist als eine Ananas: Malgorzata Zukterowska, Stillleben

Bilder: Dieter Göllner

Als flösse die Oder durchs Siebengebirge

Breslau als Kulturhauptstadt Europas 2016 hat eine aktive Außenstelle im Haus Schlesien in Heisterbacherrott

Mit der Ausstellung „Junge Kunst aus Breslau“ und einem regen Dialog des Publikums mit zeitgenössischen Künstlern startete das Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott sein Programm zur Feier der Europäischen Kulturhauptstadt 2016. Im Mittelpunkt der Begegnung standen die beiden jungen Breslauer Künstler Małgorzata Zukterowska und Łukasz Morawski, die bis Mitte August eine Auswahl ihrer Arbeiten zeigen. Am Gespräch nahm auch der etablierte Bildhauer Stanisław Wysocki (Stanwys) teil.

Wer Haus Schlesien besucht, kann feststellen, dass nicht nur im Eichendorffsaal, sondern auch im Eingangsbereich und im Treppenhaus farben- und formenreiche Malereien zu sehen sind. Kennzeichnend für die beiden Künstlerpersönlichkeiten ist

das Sichtbarmachen von Landschaften, die zwar real und anschaulich sind, aber durchaus auch ideale Züge tragen.

Die 1983 im oberschlesischen Kreuzburg/Kluczbork geborene Wahl-Breslauerin Zukterowska verriet, dass die Bilder aus dem Zyklus „Karussell“ ihre persönlichen Empfindungen widerspiegeln. Die Gegenstände, Landschaften und Gebäude dienen eigentlich nur als Ausgangspunkte und Inspirationsquellen, die kraft ihrer schöpferischen Phantasie neue, subjektive Facetten erhalten. Ihre geometrisch wirkende Malerei lässt beim genaueren Hinsehen Kähne, Tiere oder Stillleben erkennen. „Diese farbenfrohen Bilder sind in mir drin, ich trage sie eigentlich nur mit dem Pinsel nach außen“, betonte die Künstlerin. Ihre Bilder strahlen viele Gefühle aus, die ihrem lebhaften Charakter entsprechen.

Die Erklärung liefert eher der Hinter- denn der Vordergrund: Dr. Maciej Łagiewski spricht vor einem Gemälde von Lukasz Morawski und von diesem sekundiert über die Breslauer Projekte



Der international erfolgreiche Künstler Lukasz Morawski ist seiner Alma Mater bis heute treu geblieben, er lehrt dort seit 1999 als Dozent. Mit 19 Jahren zog es den 1964 in Hindenburg/Zabrze geborenen Maler an die Akademie der Künste in Breslau. Mit Haus Schlesien hatte er schon vor einigen Jahren engen Kontakt, als er Material für seine Dissertation einsehen durfte.

In der aktuellen Ausstellung zeigt Morawski einige seiner jüngsten Arbeiten, die – wie übrigens die meisten seiner Malereien – in freier Natur entstanden sind. In seinen als „Vibrationslandschaften“ bezeichneten Werken verbindet der Künstler Emotionen mit der Rigorosität analytischer Wissbegierde. Er interpretiert malerisch die vorgefundenen Ansichten.

Zu der Delegation aus Breslau, die am Künstlerdialog im Haus Schlesien teilnahm, gehörten auch die Bildhauer Stanisław Wysocki (Stanwys) und sein ebenfalls künstlerisch tätiger Sohn Michał. Als Ehrengast wurde Dr. Maciej Łagiewski, der Direktor

des Städtischen Museums in Breslau (Muzeum Miejskie Wrocławia), begrüßt. Der gebürtige Ostpreuße Stanisław Wysocki ist dem Königswinterer Publikum bereits durch bisherige Ausstellungen bekannt.

Auch zu dieser Begegnung brachte er eine Auswahl seiner jüngsten kleinformatischen Bronze-Statuen mit. Viele Besucher des Hauses verbinden den Namen Stanwys nicht zuletzt mit der Eichendorff-Figur, die im Park zu sehen ist. Gemeinsam mit seinem Sohn schuf der Bildhauer den „frohen Wandersmann“ Joseph Freiherr von Eichendorff.

Dr. Maciej Łagiewski, der langjährige Direktor des Städtischen Museums in Breslau, gilt als eine Instanz, wenn es um Fragen rund um die Odermetropole geht. Als wesentlicher „Motor“ der unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit der Geschichte und Kultur der Stadt stellte Dr. Łagiewski einige Höhepunkte aus dem umfangreichen Programm der Kulturhauptstadt vor.

Wie Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, mitteilte, wird auch im Rheinland ein „Stück“ Breslau zu erleben sein.

Bis September finden monatlich Veranstaltungen zum aktuellen und historischen Breslau statt, die viele Facetten der Kulturmetropole aufzeigen werden. Neben der aktuellen Gemäldeschau und dem Dialog mit zeitgenössischen Künstlern beteiligt sich Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott mit der Sonderausstellung „Breslau persönlich. Biografische Blicke auf die Europäische Kulturhauptstadt“ am Programm. Die Dokumentation wird vom 22. Mai bis zum 11. September zu besichtigen sein. Um den Besuchern das Motto der Ausstellung mit auf den Weg zu geben, schreibt Haus Schlesien einen Fotowettbe-

werb aus. Interessierte können bis zum 30. Juni 2016 zwei eigene Breslau-Fotografien in digitaler Form einreichen. Informationen unter Telefon 02244 886 231 oder kultur@hausschlesien.de.

In Kooperation mit dem Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf, der Breslauer Sammlung Köln und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa Potsdam findet am 3. und 4. Juni in Ergänzung zur Ausstellung „Breslau persönlich“ eine Tagung statt. Historiker, Kunsthistoriker, Geographen und Literaturwissenschaftler setzen sich in ihren Vorträgen mit der „Metropole im Umbruch“ auseinander. Zum „Breslau-Schwerpunkt“ gehört auch die Studienreise in die Kulturmetropole vom 11. bis zum 17. September unter der fachkundigen Leitung von Thomas Maruck.

D. G. (KK)

Im Kloster, aber nicht in Klausur

Das Westpreußische Landesmuseum ist in Warendorf angekommen – und sichtlich gut aufgehoben

Die offizielle Neueröffnung des Westpreußischen Landesmuseums (WLM) im ehemaligen Franziskanerkloster von Warendorf fand Ende 2014 statt. Inzwischen hatte das Museumsteam unter der Leitung seines langjährigen Direktors Dr. Lothar Hyss bereits Gelegenheit, zahlreichen Besuchern Begegnungen mit der deutsch-polnischen Kulturlandschaft zu ermöglichen, sei es im Rahmen der neu gestalteten Dauerausstellung, sei es mit Wechselschauen sowie nicht zuletzt mit Lesungen, Buchpräsentationen und Vorträgen.

In der Rückblende wird deutlich, dass sich

Ein Prosit der Ungemütlichkeit haben die Mitarbeiter des Museums über Jahre ausgebracht, das Ergebnis kann sich sehen lassen. Hier zu sehen: ein Danziger Humpen

Bilder: Dieter Göllner





Ausgeschlossen ist es nicht, wenn- gleich unwahr- scheinlich, dass Segel wie die der Hanse-Kogge das Design der moder- nen Stühle inspiriert haben. Das Danzi- ger Zimmer wirkt jedenfalls im Gan- zen hanseatisch

die Geduld und Hartnäckigkeit während der langwierigen Restaurierungs- und Einrichtungsphase und der Kraftakt des Umzugs von Münster-Wolbeck, durchaus gelohnt haben. Man ist auf das Jetzt und das Morgen fokussiert und darauf bedacht, das Haus strukturierter und lebendiger, also rundum attraktiver zu machen.

„Es war für uns eine Zeit, in der lang gehegte Wünsche wahr wurden, Erwartungen sich erfüllten und Herausforderungen gemeistert werden konnten. Die Bilanz nach nunmehr 17 Monaten im neuen Domizil ist rundum positiv. Das Ausstellungskonzept wurde erfolgreich umgesetzt – und von den Besuchern angenommen“, betont Dr. Hyss.

Zwar ist der Kern der Dauerausstellung erhalten geblieben, doch anders als früher will das Haus nicht mehr in erster Linie ein Erinnerungsort für die von Flucht oder Vertreibung Betroffenen sein. Man will die Darstellung einer deutsch-polnischen Kulturregion mit Bezügen zur Gegenwart in den Vordergrund rücken. Der konzeptionelle Wandel des Hauses lässt sich am besten am historischen Parcours durch die wichtigsten Stationen der westpreußischen Geschichte erkennen. Die Dauerausstellung im Kreuzgang und im verwinkelten

Obergeschoss mit den Klausurräumen des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Klosters stellt die vielfältige Geschichte der Region um Danzig am Unterlauf der Weichsel in den Fokus. Das Danzig-Zimmer ist nach wie vor einer der Höhepunkte. Hinzu kommen die große Danziger Tapisserte aus dem Jahr 1620 sowie zahlreiche Möbel und Gemälde.

Auf die Frage nach Argumenten für einen gelungenen Neustart antwortet der Museumsdirektor: „Der Gebäudekomplex mit seiner tiefen Verwurzelung in der Ortsgeschichte Warendorfs bildet nun den Ausgangspunkt für Brücken in die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Das Museumsteam widmet sich der Präsentation und Vermittlung eines komplexen historischen Spannungsfeldes.“

Im Jahre 2015 wurden 88 Gruppen-Führungen gebucht, und es fanden 32 Veranstaltungen, darunter Vorträge und Lesungen, statt. Warendorfer Stadtführer haben das Museum und die angeschlossene Klosterkirche in ihr Programm aufgenommen und bieten unter anderem Sonntagsbesichtigungen an. Fast 90 000 Mal wurde zudem die Seite des Museums im Internet angeklickt. Es wurden Kontakte zu den



Aus- und Einblick: Das klösterliche Ambiente in Warendorf ist heimelig und geheimnisvoll zugleich

örtlichen Schulen, insbesondere den drei Gymnasien, geknüpft. Mittlerweile wird auch den Schulen im gesamten Kreis Warendorf das Museum und sein museumspädagogisches Programm nahegebracht. Ein Grund für den Publikumserfolg ist auch die Möglichkeit, hinter die einst verschlossenen Türen eines Klosters zu blicken. Gleich neben dem modern gestalteten Eingangsbereich des Museums findet sich der Besucher schon im Kreuzgang. Dort werden Gemälde des westpreußischen expressionistischen Malers Bruno Krauskopf zusammen mit der alten Anwesenheitstafel der Mönche aus dem Jahr 1728 gezeigt.

Bis Juni 2016 zeigt das Westpreußische Landesmuseum die Sonderausstellung „Orte der Erinnerung“. Vom 25. Juni bis zum 30. Oktober 2016 wird die Ausstellung „Das Niegehörte sichtbar machen. Die Bildwelten des Günter Grass (1927 Danzig – 2015 Lübeck)“ gezeigt. Im Jahr 2017 wird das Westpreußische Landesmuseum gemeinsam mit dem Muzeum Powstania Warszawskiego an den Warschauer Aufstand von 1944 erinnern. Im Anschluss wird das Nationalmuseum Danzig/Muzeum Narodowe Gdansk ausgewählte Kunstwerke aus seiner Sammlung in Warendorf ausstellen.

(KK)

Die Flüssigkeit des Glases

Udo Edelmann stellt in Rheinbach aus

Dass sich der 1938 in Landsberg an der Warthe, heute polnisch Gorzów Wielkopolski, geborene Udo Edelmann vor etwas mehr als 30 Jahren in Rheinbach niederließ und das ehemalige Wasserwerk zum „Glashaus am Wasserturm“ ausbaute, war für das Voreifelstädtchen und seine traditionsreiche Glasszene ein wahrer Glücksfall. Mit seinen auf vielen Ausstellungen im In- und Ausland gezeigten Kunstwerken

machte er den Namen Rheinbach international bekannt. Auch zu zahlreichen Ausstellungen holte er Künstler der internationalen Glasszene oder deren Arbeiten nach Rheinbach.

Edelmann gelang es, die 1917 in Schweden entwickelte Graal-Technik wiederzubeleben, er beeinflusste wesentlich eine im „Glashaus am Wasserturm“ aufgelegte Studio- bzw. Designlinie. So schildert

Dr. Ruth Fabritius die Entstehung seiner Kreationen: „Schon in den Designarbeiten und den frühesten freien Kreationen Udo Edelmanns ist spürbar, dass der Künstler dem zähflüssigen Glas sein gewissermaßen organisches Fließen zugesteht, wenngleich er es kontrolliert und steuert. Edelmanns Werke sind nicht aus einer Haltung der unbekümmerten Rebellion gegen den störrischen, ja kapriziösen Werkstoff heraus entstanden, wie sie zumindest in Teilen der Gründergeneration der internationalen Studioglas-Bewegung zu finden ist. Vielmehr ist seine Herangehensweise eine Mischung aus analytischer Sachlichkeit, gespeist aus profunder Materialkenntnis und sensiblem Formempfinden.“

Ein umfangreicher Werkkomplex umkreist seit 1985 bis in die unmittelbare Gegenwart die Tropfenform als eine der Urformen des Lebens. Die langgezogenen Tropfen erscheinen als Solitäre, oft aus mehreren zart irisierten Schichten aufgebaut, jüngst (2015) auf einem Marmorsockel befestigt, von Anbeginn aber überwiegend paarweise, einander sich zuneigend, auf einen massiven Glassockel montiert oder auf einer Schiefertafel arrangiert. Udo Edelmann setzt sich auch mit einer weiteren Elementarform, nämlich der Spirale, intensiv auseinander. Er hat sie zu frei stehenden Skulpturen verarbeitet oder als farbige Wirbel in massive Kristallblöcke eingefangen. Eher selten im Gesamtœuvre Edelmanns sind figurative Arbeiten.

Edelmanns Lebenslauf ist typisch für viele Angehörige seines Jahrgangs: Der Vater fiel kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, die Mutter flüchtete mit zwei kleinen Kindern aus der zerstörten Heimatstadt Landsberg und fand schließlich im schleswig-holsteinischen Trappenkamp eine Bleibe. In dieser Flüchtlings- und Vertriebenensiedlung, die auf dem Gelände eines ehemaligen Marinesperrwaffenarsenals entstanden war, kam Udo Edelmann zum ersten Mal mit dem Werkstoff Glas in Berührung, dessen



Eine Heldenbrust, der der Held abhanden gekommen ist – Non-Monumentalität von Udo Edelmann, Torso

Bild: der Autor

Faszination ihn ein Leben lang begleiten sollte: In Trappenkamp hatten sich bis 1948 etwa 850 Menschen angesiedelt, davon etwa die Hälfte Sudetendeutsche, die mehrheitlich aus Gablonz kamen, wo die Glas- und Schmuckwarenindustrie ihren Schwerpunkt hatte.

Um sich einen professionellen Zugang zum Glas zu eröffnen, nahm Udo Edelmann erst ein Chemie- und Technikstudium auf und absolvierte dann eine Ausbildung an der Staatlichen Glasfachschule Rheinbach. Hier übernahm er später einen Lehrauftrag. Eine entscheidende berufliche Station war die Ichendorfer Glashütte, in die er 1970 eintrat und wo er schnell vom Direktionsassistenten zum technischen Direktor aufstieg. Edelmann ging für ein zweijähriges Praktikum ins Glasland Schweden. Später übernahm er Planung und Baubegleitung

einer größeren Glasfabrik in Guangzhou (Kanton), China, sowie weitere Beraterfunktionen in Guatemala und Portugal. Für die Firmen Roldao (Marina Grande, Portugal) und Glassartsa Vidrio Soplada (Guatemala C.A.) arbeitete er Designentwürfe aus, die in die Produktion aufgenommen wurden. Auch in den 90er Jahren hatte er Gelegenheit, seine pädagogischen Fähigkeiten einzusetzen.

1981 kuratierte Edelman in Kassel die parallel zur Bundesgartenschau gezeigte Ausstellung „Glaskunst 81“ – neben dem Coburger Glaspreis ein Meilenstein der internationalen Studioglasbewegung.

1982 ließ sich der Glaskünstler in Rheinbach nieder und eröffnete zusammen mit seiner Frau Chris auf dem Gelände des ehemaligen Rheinbacher Wasserwerks besagtes „Glashaus am Wasserturm“. Der Studioglasofen blieb bis 2005 in Betrieb. Die Ausstellung, die vom 22. April bis zum 29. Mai 2016 in Landsberg an der Warthe gezeigt wird und am 12. Juni 2016 nach Rheinbach kommt, wo sie bis zum 28. August im Glasmuseum zu sehen ist, gibt einen umfassenden Überblick über Edelmanns freie künstlerische Arbeiten und über sein Schaffen als Designer.

Dieter Göllner (KK)

KK-NOTIZBUCH

Das 5. Akademie-Gespräch in der **Berliner Akademie der Künste** am Pariser Platz am 6. Juni widmet sich der Frage: **Was bedeutet der Begriff Heimat** im Europa des 21. Jahrhunderts? Er ist in seiner Vieldeutigkeit kaum fassbar, geschweige denn in andere europäische Sprachen direkt übersetzbar. Wie belastbar ist das große Wort in unserer globalisierten Gegenwart, in Zeiten von Flucht, Vertreibung, Migration? Es diskutieren Gila Lustiger, Terézia Mora, Jeanine Meerapfel, Edgar Reitz u. a.

Eine Internationale **Begegnungstagung** der **Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen**, Bonn, in Verbindung mit der **Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum** e. V., Göttingen, am 4. und 5. Juni im Hotel Astoria und Collegium Albertinum, Göttingen, unter der Leitung von Hans-Günther Parplies, gilt den **Deutschen im heutigen Po-**

len und im Kaliningrader Gebiet unter der Fragestellung: Ungewisse Zukunft trotz reicher Tradition?

Für die Sonderausstellung **Mit Nadel und Feder** öffnet das **Siebenbürgische Museum** Gundelsheim die Schatztruhen seiner **Grafischen Sammlung** und präsentiert eine Auswahl herausragender Blätter vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Vom 4. Juni bis zum 3. Oktober werden neben beeindruckenden Zeichnungen vor allem druckgrafische Werke in verschiedensten Techniken gezeigt.

Im **Kulturzentrum Ostpreußen** im Deutschordensschloss Ellingen zeigt der Tiermaler **Dieter Schiele** vom 4. Juni bis zum 21. August Gemälde zum Motivkreis Pferde und Jagd, wobei ostpreußische Akzente deutlich werden.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**